

# Im Echoraum des Kopfes

Der Kopf ist der Echoraum unzähliger Stimmen. Wie findet man die eigene?

Uwe Justus Wenzel

In ein schönes Wort hat Georg Wilhelm Friedrich Hegel einst eine Sehnsucht gekleidet, die nicht ausschliesslich, aber doch insbesondere die Sehnsucht eines Philosophen sein mag. Er beschwor, in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner monumentalen «Wissenschaft der Logik» von 1831, die «leidenschaftslose Stille der nur denkenden Erkenntnis». Er beschwor sie in Anbetracht der «unabwendbaren Zerstreuung» durch «Zeitinteressen» sowie in dem Zweifel, ob «der laute Lärm des Tages und die betäubende Geschwätzigkeit der Einbildung» überhaupt noch Raum für eine «Teilnahme» an ebenjener stillen und nur denkenden Erkenntnis liessen.

## Ein «bacchantischer Taumel»?

Niemand kann wissen, wie es in Hegels Kopf zuzuging, aber es finden sich in des Philosophen Werk doch zahlreiche Spuren, die auf ein reges Kommen und Gehen schliessen lassen; und was da durch den Kopf ging, in die Finger- wie in die Federspitzen floss und auf dem Papier Gestalt annahm, waren nicht nur Gedanken von der leisen oder ruhigen Sorte. [Die «Phänomenologie des Geistes»](#), im Ganzen das Zeugnis eines exuberanten Denkprozesses, hat ebendiesen Prozess, in dem die Wahrheit sich offenbaren soll, in ein sprechendes Bild gefasst. «Das Wahre», so die Formulierung, sei «der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist».

Ausgerechnet der Weingott Bacchus, den die alten Griechen Dionysos hiessen und dem sie, seines schwärmenden und johlenden Gefolges wegen, den Beinamen «der Lärmende» – «Bromios» – gaben, ausgerechnet dieser Lärmgott und seine ausschweifende Gesellschaft sollen das Leben des die Wahrheit liebenden und die Stille suchenden Geistes verkörpern?

Sie können es vielleicht, wenn die Einbildungskraft (die zwar schwatzhaft sein kann) sie als eine Schar von Gedanken, Regungen, Tönen und Stimmen imaginiert, die sich im Echoraum des Kopfes ein Stelldichein geben. Die Unruhe, die sie mitbringen, ist der Erkenntnis förderlich, aber sie weicht, wenn der Gedanke, der gesucht wird, gefunden ist – dann mag die leidenschaftslose Stille der Erkenntnis einkehren. Von solchen beunruhigenden Scharen, die sozusagen Freischarenzüge veranstalten, gibt es unzählige in jedem mentalen Gemeinwesen. Es befinden sich unter den Gedankenfetzen naturgemäss Eindringlinge, in denen der laute Lärm des Tages nachhallt, den Hegel als Widersacher der nur denkenden Erkenntnis registrierte. Aber auch Einheimische oder doch heimisch Gewordene gehören dazu, die womöglich lange schon im Denkraum herumschwirren, die sich bei verschiedensten Gelegenheiten vagabundierenden Scharen anschliessen und so in Gedankengänge einmischen.

## Die Arbeit des Schreibens

Nicht nur die Welt «da draussen», auch der Weltinnenraum ist, anders gesagt, zuzeiten ein einziges Stimmengewirr. Bei sich, so darf vermutet werden, ist zunächst und zumeist

niemand; am wenigsten dort, wo er oder sie es zu sein scheint: «im Kopf», im Hallraum einer gestalt- und namenlosen Intersubjektivität. Was, wenn das Stimmengewirr zu einem sinnlosen Rauschen anschwillt? Was, wenn keiner der flüchtigen Gedanken sich fassen lässt?

Dann könnte die Arbeit des Schreibens beginnen. Wer schreibt, versucht der nicht auch, Stimmen zu entwirren, sie einzeln (und in doppeltem Wortsinn) zu vernehmen – in der Hoffnung, einem Gedanken *Be-stimmtheit* zu verleihen und auf diesem Wege die eigene Stimme zu finden? Wie aber liesse sie sich finden, wenn, wer sie schreibend sucht, die eigene Stimme noch gar nicht kennt? Das Lösungswort lautet: Stimmigkeit. Ein anderes Kriterium als das der Stimmigkeit gibt es nicht: Schreib einen Satz! Entweder stimmt er – oder er stimmt nicht; Versuch und Irrtum – oder Gelingen. Letzteren Falles ist das Unstimmige ausgeschieden und hat keine Stimme mehr; es ist verflogen, die grellen Misstöne sind verklungen, verstummt.

Es wird ein wenig komplizierter, sobald mehr als ein Satz auf dem Papier stehen soll. Dem für stimmig Befundenen, ebendem *Be-stimmten*, kann das noch oder noch immer Unbestimmte zusetzen. Das mag freilich nur ein anderer, ein irreführender Name sein für die – anderen – Stimmen, die sich, ob laut oder leise, stets von neuem bemerklich machen. Nicht einmal ein Alleinherrscher könnte sie ganz zum Schweigen bringen. Wie auch? Sie kommen ja, nicht selten (siehe oben) von «innen».

## Der Textkörper

Doch dem Innen des tönenden Echoraumes, der der Kopf des Schreibenden (und so Denkenden) ist, steht nun «draussen», im Reich der materiellen Zeichen, ein Textkörper gegenüber und auch zur Seite: das Geschriebene. Auch es hat oder ist ein Innen, aber ein anderes. Ist es ein klanglich transparenteres? Das Geschriebene ist jedenfalls nun so etwas wie der Resonanzkörper des Kopfes. Der Schreibende kann sich lesend in dies andere Innen versetzen und die Klangprobe machen: Sind alle Unstimmigkeiten getilgt? Sind die fremden Stimmen verbannt? Habe ich mich in die «richtigen» Stimmen eingestimmt, mit ihnen abgestimmt oder sie schreibend umgestimmt? Stimmt alles zusammen in diesem Textkörper?

Dann kehrt im Kopf des von Stimmen heimgesuchten Schreibenden Ruhe ein, vielleicht gar eine sanft tönende Stille – zumindest vorübergehend. Wenn sich aber noch eine Unstimmigkeit findet, ist die Arbeit der Befreiung vom Tohuwabohu der Stimmen noch nicht zu Ende. Hegel erträumte sich in seiner zitierten «Logik» die «freie Musse», den Text «siebenundsiebzig Mal durchzuarbeiten» . . . Eine endgültige Befreiung wird von der lauten Betriebsamkeit der Welt glücklicherweise verhindert – oder auch vom Redaktionsschluss.